

Dionysos fährt immer erster Klasse : Notizen über den Rausch

Autor(en): **Staller, Tom**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 80

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885451>

Nutzungsbedingungen


Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



:GÖTTLICHER RAUSCH

DIONYSOS FÄHRT
IMMER ERSTER KLASSE

NOTIZEN ÜBER DEN RAUSCH

von Tom Staller

Der Sekundenzeiger der Bahnhofsuhr bleibt diesen ätzenden Augenblick lang stehen und zeitgleich mit seinem Weiterspringen setzt sich der IC 8:40 h in Bewegung. Vorsichtig bringe ich die Mischung in meiner türkischen Meerschaumpfeife zum Glimmen, was mir den anerkennenden Blick des distinguierten Herrn aus dem Nebenabteil einträgt. «Dreissig Jahre lang habe ich Pfeife geraucht», lässt er mich wissen, «dann hat es mir der Arzt verboten – leider.» Er greift in seine Jackettasche, aus der er eine kleine silberne Dose zieht. Ich nicke ihm zu, als er die kleine gelbe Pille in seinem Mund verschwinden lässt. «Gegen meine Stimmungsschwankungen», erläutert er lächelnd, «vom Arzt verordnet – glücklicherweise.» Sagts und schenkt seine Aufmerksamkeit dem Palmtop in der Hälfte seiner Linken. Ich krame meinen zerfledderten A5 Block aus der Brusttasche und zücke den Füller. Reflektion ist in. Mit der Hilfe meiner Meerschaumpfeife und dem «Pinot Noir», den ich beim freundlichen Steward erstanden habe, reflektiere ich doch sehr heftig:

Bilder von Ekstase; junge, phantastisch herausgemachte, wild glänzende Körper; geschlechtlich kaum zu unterscheiden, aber hochgradig sexuell; sie tanzen so gut und ehrlich – und diese Musik – was sag ich Musik – es ist der Pulsschlag des Gottwesens selbst, welcher diese glücklichen Menschen durch die Nervenbahnen des Universums treibt.

Die Pfeife ist erloschen. Dies trägt mir einen distinktiven Blick des anerkannten Herrn aus dem Nebenabteil ein. Er hat den Palmtop mit dem Laptop getauscht, den er auf dem dafür vorgesehenen Tischchen platziert hat. Er nimmt diskret eine Pille aus dem Döschen und wirft sie ein. Diesmal wars eine blaue. Er studiert die Schwankungen seiner Charts. Ich ignoriere ihn und reflektiere mit neu entzündeter Pfeife. Und einem Schluck Pinot:

Mein erster Rave. Heute Nacht erlebt. Und erst noch im Auftrag des kultiviertesten Kulturmagazins der Ostschweiz. Mit etwas Spesen versehen machte ich mich auf den Zug gen Westen. Mit einem erstklassigen Retourbillet ausgestattet; darauf hab ich bestanden, beim Chefredaktor. Mein Auftrag: Die Observation der «Rave-Szene» aus Sicht eines progressiven Zeitgenossen, welcher wohl schon die Hälfte seiner durchschnittlichen Lebenserwartung erreicht hat. Unter besonderer Berücksichtigung des Themas «Sucht», für das sich die Herren in der hohen Vorstandsetage entschieden haben. Vielleicht wäre «Rausch» besser gewesen. Wegen der Inserenten. Aber die von Saiten sind eben so.

Ich werde mich in den Schreibrausch steigern, jene, die meine Seiten in den Händen halten, spüren lassen, wie die Bässe in Zürich gestampft haben. Meine Worte werden Figuren und Ornamente hinter ihrem geistigen Auge schaffen, welche alle Vorstellungskraft sprengen. Vielleicht noch ein Interview mit einem süchtigen Raver. Ich beginne in einer Wolke zu schweben, die nach rosarotem Purlitzer duftet und

nach Greenbacks oder nach purple Swiss-Franks. All diese mühseligen Jahre des Tagi-Magi Lesens; all diese Kämpfe durchs Feuilleton, durch Dutzende von Folios. Und ab und zu ein Du. Dies ist meine Chance. Habe ganz feuchte Hände, wie früher vor dem Grümpelifinalspiel. Bin süchtig nach Veröffentlichung.

Ende der Reflexion. Nächster Halt: Zurich airport unique-superstation, eine der eigenartigsten U-Bahnstationen der Welt. Der Herr aus dem Nebenabteil hat seinen Tops verstaut und nickt mir zum Abschied zu. Hätte ich selbstgedreht geraucht, hätten wir niemals Kontakt geknüpft, aber eben, die Meerschaumpfeife. Er hält einen dieser klobigen Aktenkoffer in der einen Hand und hat seinen Mantel über den anderen Arm gehängt. Zum Glück keine Mütze. Kein Pilot, nur ein Manager auf Reisen. Die dritte Pille war lila. Meine zweite Flasche heisst «Pinot Noir» und ist rot. Stewards sind schnell in dieser Klasse.

Ich habe den Mann gar nicht bemerkt. Er muss gleich nach dem Expeifenraucher gekommen sein. Der selbe Platz – sicher noch warm. «Darf ich einen Schluck probieren?» Seine Stimme erinnert mich an ein Zicklein, meckrig und hoch. Ich strecke ihm die Flasche hinüber, betrachte den Mann und bin überrascht. Im Nebenabteil sitzt ein Mann, an dem zuallererst die Frisur auffällt. Rastamähne, schwarz, riesig aufgetürmt. Heller Leinenanzug, kleine hellbraune Slippers. Er ist zwischen dreissig und fünfzig Jahre alt; ich kann mich einfach nicht näher festlegen. Er hat den Teint eines Menschen aus dem Mittelmeerraum. Edel und stolz. Nur seine Stimme irritiert.

Und seine riesige dunkle Sonnenbrille. Während ich mir all diese Gedanken mache, trinkt er die Flasche aus. Die ganze Flasche – in einem Zug – fast einen halben Liter Wein. Er wirft die leere Flasche unter den Sitz (was erheblich weniger Lärm macht als in einem Abteil der anderen Klasse), beugt sich rüber, schiebt sich die Brille auf die Nasenspitze und schaut. Was sage ich: er schaut gar nicht. Keine Augen. Leere schaut mich an. Dann sehe ich kurz zwei Hörnerspitzen und eine Schlangenzunge aus den wilden Haaren hervorschauen. Jetzt streckt er mir eine Karte entgegen. Visitenkarten sind immer gut, vonwegen Filter und Kontakten, aber bei dem? Ich selber kann ihm keine geben; ist schliesslich mein erster Auftrag für die Firma. Und dann hoffe ich, dass der nette Steward bald wieder auftaucht. Ich brauche «Pinot Noir».

Auf seiner Karte steht: Dionysos, Member of the twelve Gods, Akropolis, Athen, Greece. «Möchten Sie von meinem Wein probieren?» Bevor ich antworten kann, macht er sich an seinem Gepäck zu schaffen, kramt einen alten Krug hervor. Jetzt erst sehe ich, dass seine lederne Umhängetasche eine Ausgussvorrichtung hat. Er füllt den Krug, streckt ihn rüber und murmelt: «Mit etwas Bilsenkraut gewürzt – zum Wohlsein!» Ein erster Schluck, und ich bin dionysiert. Wir beginnen zu plaudern, und ehe ich mich versehe, führe ich ein Interview mit Dionysos. Exklusiv – das duftet rosarot nach Purlitzer!

GÖTTLICHES INTERVIEW

Staller: Herr Dionysos, wer sind Sie?

Dionysos: Ich bin Dionysos, Sohn der einst sterblichen Semele und des Gottvaters Zeus, aus dessen Schenkel ich geboren wurde. Darum bin ich unsterblich. Ich bin der Herrscher über Rausch und Ekstase, lasse die Menschen tanzen und bin an all ihren Festen dabei. Die meisten kennen mich als Gott des Weines.

Wie sind Sie an diese Führungsposition gelangt?

Da war Glück und Schicksal dabei. Andererseits musste ich sehr hart arbeiten, um den grossen Anforderungen, welche eine solche Position mit sich bringt, zu genügen. Ausserdem hatte ich eine prägende Jugend. Zu Anfang wurde ich von den Titanen in Stücke gerissen. Das hatte Hera eingefädelt, die auch dafür verantwortlich war, dass Zeus meine Mutter erschlug. Hätte mich Oma Reha nicht wieder zusammengeflickt, sässe ich heute nicht hier. Dann wurde ich jahrelang von den Nymphen missbraucht und musste Frauenkleider tragen. Ausserdem hat mir Hera den Wahnsinn angehängt.

Leiden Sie heute noch unter diesem Trauma?

Nein, ich bin geheilt. Ich bin jahrelang bei Freud in Wien und später bei Jung in die Therapie gegangen. Jung hatte übrigens die Idee mit der Street Parade. Leider konnte er sie nicht mehr miterleben.

Was belastet Sie am meisten an ihrer Arbeit?

Es ist diese enorme Verantwortung für «optimalen Rausch» und «gelungene Ekstase».

Wie definiert sich das?

So wie sich der Mensch selbst definiert. Eigentlich hätte ich für jeden einzelnen von ihnen die passende Ekstase. Ich kann allerdings nichts dafür, wenn die Schafsherde Mensch dieser idiotischen Rauschgleichmacherei nachläuft. Jeder hat den Rausch, den er verdient. Wenn er einen Kater hat oder sogar süchtig wird, hat er sich falsch bedient. Es ist ungerecht, wenn ich für negative Ausschweifungen und missbräuchliche Raserei verantwortlich gemacht werde. Aber ich kenn mich aus mit den Ungerechtigkeiten im Olymp.

Was für Ungerechtigkeiten?

Was glauben Sie, was für einen Aufstand dieses elitäre Pack gemacht hat, als ich meine Aufnahme in den Olymp verlangte. Allen voran Hera, diese Kuh – ja, schreiben Sie das bloss – und die meisten anderen. Als ich nun endlich im Götter-VR sass, hat sich Zeus von ein paar griechischen Dichtern zur Änderung der Prinzipien überreden lassen. Von da an war das appolinische Prinzip über das meine gestellt. Ein grosser Fehler, aber irren ist nun mal menschlich.

Appollinisch steht für «Klarheit des Glaubens» und für die «Herrschaft der Vernunft». Was ist daran falsch?

Einfach alles! Das ist doch kein Leben. Immer nur an das Morgen denken. Und dann diese Hoffnung, aus der Vergangenheit zu lernen!

Was führt Sie eigentlich in unsere Gegend?

Ich und Apollo, das Weichei, sind im Auftrag der Göttervereinigung auf Vortragsreise. Wir sprechen an Symposien, Aktionärsversammlungen und Universitäten.

Wie lautet das Thema?

Wie preidge ich Wasser und saufe Wein, wie letztes Jahr in Davos.

Sie fahren also rein geschäftlich nach Sankt Gallen?

Nicht nur. Ich werde wie jedes Jahr die Halle Sieben heimsuchen. Dort hat der Apollo Hausverbot. In der Halle 7 fühle ich mich jedesmal wie zu Hause im Tempel. Leider hat es immer zuwenig Frauen. Die Mänaden sind halt auch nicht mehr, was sie mal waren.

Wissen Sie, was Apollo in Sankt Gallen unternimmt.

Eigentlich ist es mir egal. Vermutlich wird er das Stadttheater besuchen. Ihm gefällt das Programm dort sehr. Dort habe ich Hausverbot. Trotzdem liebe ich diese Stadt. Ich bin ein Sankt Galler.

Was wissen Sie über Sankt Gallen?

Ich war dabei, als Gallus mit dem Bär tanzte. Im Mittelalter haben die Appenzellerinnen die beste Flugsalbe in ganz Mitteleuropa hergestellt, und auch während des klösterlichen Aufschwungs war ich öfters hier. Der Tunnel zwischen Männer- und Frauenkloster war meine Idee. Und dann die ganzen Fussballfeiern in letzter Zeit. Dionysos ist sehr zufrieden mit seinen grünweissen Satyren.

Sie sind ein Meister der Ekstase. Erklären Sie uns, wie die perfekte dionysische Ekstase zu erreichen ist.

Ekstase, Rausch, Sinnbetörung, nennen Sie es wie sie wollen, sind nicht an Raum oder Zeit gebunden. Jeder trägt in sich selbst die Alchemie der Ekstase. Man muss diese Formeln nur studieren und für sich selbst weiterentwickeln. Die Organisation des Rausches ist kybernetisch, die Trennlinie zwischen Nüchternheit und meiner Welt fließend. Auch hier gibt es Dämmerung. Allerdings: Wer die Türen zur Ekstase aufstösst, muss damit rechnen, dass sie für immer hinter einem ins Schloss fallen. Der grösste Feind der Ekstase ist die Angst vor dem schlechten Gewissen. Das habt ihr Menschen solchen Göttern wie Apollo zu verdanken. Und den griechischen Schreiberlingen. *Herr Dionysos, besten Dank für dieses Gespräch.*

Sankt Gallen. Endstation. Es fehlt die letzte Reflexion zum Züri-Rave. Selbstverständlich habe ich in der erwähnten Nacht weitere Gespräche geführt; getanzt habe ich kaum. Meine Ohrstöpsel hatte ich auf Anraten einer Freundin in Lacchesis-Baldrian-Tinktur eingelegt (bei Leermund). Trotzdem haben mich die Millionen von Ton- und Lichtwatt immer wieder in den sogenannten «Chill out Room» getrieben. Hier habe ich sehr viele THC-Freunde gefunden, mit denen ich mich rege austauschte. Auch habe ich intensiv einen Reiseveranstalter der chemischen Art gesucht. Gefunden habe ich einige dieser Agenturen, aber keine konnte mir sagen, woher ihr Reisearrangement stammt und was gerade darin enthalten ist. Dies ist der entscheidende Unterschied zu konventionellen Reiseagenturen; bei den chemischen ist es enorm wichtig zu wissen, wo der Trip herkommt; wohin er geht, ist erst die zweite Frage. Ich habe dann schliesslich diesen Teil der Spesen an einem der zahlreichen Tresen ausgegeben. Da ich auf mein erstes «E» verzichtet habe, probierte ich die Getränkekarte durch. Ich sollte nicht soviel trinken, wenn ich rauche. Oder umgekehrt. Aber an diesem Wochenende war das egal. Die Halle 7 brannte noch immer lichterloh. Und ich hab Dionysos getroffen.

Tom Staller, Jahrgang 1966; lebt auch in Sankt Gallen; hat schon an einigen Tresen der Schweiz für Dionysos gearbeitet, was er natürlich erst jetzt weiss.

Foto: Leo Boesinger



Sackgasse «Alkohol»?

Es gibt Hilfe!

**4. Schweizerischer Solidaritätstag für Menschen
mit Alkoholproblemen am 9.11.2000**



**Suchtfachstelle St.Gallen
Rorschacher Strasse 110, 9000 St.Gallen
Telefon 071 245 05 45
suchtfachstelle@stiftung-suchthilfe.ch**